
I. Vom Angenehmen der untern Sinne.

B. Angenehm, spricht die Urtheilskraft, ist: „was den Sinnen in der Empfindung gefällt.“ *)

U. Gefallen setzt ein Urtheil voraus; urtheilt der Sinn in der Empfindung? Also werden wir wieder rückwärts gehen und sagen müssen: unsern Sinnen gefällt, was ihnen angenehm ist, oder wir müssen ein schicklicher Wort wählen.

*) S. 7. Sie rügt dabei „eine ganz gewöhnliche Verwechslung der doppelten Bedeutung, die das Wort Empfindung haben kann, und erklärt es durch eine „objective Vorstellung der Sinne unter dem sonst üblichen Namen Gefühl. Die grüne Farbe der Wiesen gehöre zur objectiven Empfindung, die Unnehmlichkeit derselben aber zur subjectiven Empfindung, wodurch kein Gegenstand vorgestellt wird.“ Eine Benennung, die vom Sprachgebrauch wie von der Natur abweicht. Objective Empfindung sagt niemand, denn jede Empfindung ist subjectiv, d. i. im Empfindenden, nicht im Object; es sey grüne Farbe, die gewiß nur in meinem Auge ist, oder sonst etwas. Objective Empfindungen sind

E. Kein schicklicheres, als das Wort angenehm selbst. Angenehm ist, was unser Sinn gern annimmt, was ihm genehm, d. i. angemessen ist, was er im Empfangen genehmigt. Unangenehm, was ihm widert, was, seiner Organisation nicht gemäß, ihn stößt oder zerstößt.

A. Getrauen wir uns, dies von jedem Sinn zu behaupten?

E. Von Jedem. Was sagen alle Ausdrücke des Schmerzes? Er ängstiget, d. i. er verengt unser Daseyn, er schneidet, er zermalmet. Wir sprechen von einem brennenden, drückenden, quälenden, kochenden Schmerz. In Dante's Hölle, wo die Verdammten so vielfach gepeinigt werden, in jenen Klagen und Verwünschungen, die in Trauerspielen ertönen; alles spricht von einem zerreißenden, beklemmenden, das freie und fröhliche Daseyn anfeindenden Zustande.

A. Dagegen angenehm ist —

E. Was unser Daseyn erweitert, frei macht, erfreuet. Die Dichter des Paradieses, die Schilderter jedes Elysiums, was geben sie uns zu fühlen? Angenehme Lüfte wehen die Seligen an; ihr elastisches Daseyn, ungekränkt, unbeängstigt, lebet und webt froh und frei.

keine Empfindungen, aber auch keine subjective sind ohne Object möglich. Denn empfinden heißt, etwas sich innig anfinden, den Fund sich zueignen; dies setzt immer ein Object, das ich finde (und wäre es in mir selbst etwas), zum Grunde.

A. Und diese Beschreibungen fangen immer so gern von den Zefiri, von den holden Lüften an —

E. Sind wir nicht in ein Element gesenkt, das uns so oft feindlich begegnet? aus dem wir zuweilen gar Pest und Tod einathmen? Unsre vielveränderliche atmosphärische Luft ist eine Last, die uns drückt, die uns Krankheiten und Quaal bereitet. Das erste Gefühl, womit ein Kind die Welt begrüßt, in seinem neuen Element ist — Frost und beschwerliches Athmen: daher seine erste Stimme Weinen. Jedes unangenehme Gefühl, das uns mit Schauder übergießt, ist dem Frost ähnlich; dies empfinden wir bei jedem Schrecken, vor jedem Abgrunde einer drohenden Gefahr, bis es etwa die Angst in eine fieberhafte Hitze auflöst. Mit Recht also ist der erste Wunsch unsrer sinnlichen Litanei: „Himmel! bewahre uns vor Schauder und Frost, gib uns milde Lüfte.“

A. Hätte uns aber die Natur umsonst mit diesem schauderhaften Vorgefühl unangenehmer Empfindungen begabet?

E. Gewiß nicht; sie hat uns damit gegen die Anfälle des Unangenehmen selbst gewaffnet. Schaudernd tritt unser Gefühl auf seinen Mittelpunkt zusammen und ermannet sich; wir rüsten uns zum Widerstande oder zur Tapferkeit im Ertragen. Beim Abscheu selbst —

A. Was nennen wir Abscheu?

E. Ein Zurücktreten vor dem Widrigsten, vor dem, was uns Untergang drohet. Es ist der mäch-

tige Repuls der Natur, der Jedes Lebendige von seinem plötzlichen Verderben zurückscheuchet.

A. Jedes Lebendige?

E. Jedes Lebendige liebt sein Leben und verabscheut seine Auflösung. Daher die Scheu des flüchtigen Rosses vor dem todten oder auch nur ächzenden, gequälten Ross. Daher — doch wer könnte aus der ganzen lebenden Schöpfung diese Gefühle des Abscheus, wirksame Stacheln zu Erhaltung des Lebens und Wohlfeyns, hernennen, herzählen?

A. Was sagen wir nun? Gnügt uns die Erklärung des Angenehmen, daß es den Sinnen in der Empfindung gefalle, auch wenn wir von allem Disputat des Urtheils, warum es gefalle, abständen?

E. So löslich und gefällig hat uns die Natur nicht gehalten, daß unsre gesammte mächtige Sinnlichkeit bloß mit Gefallen und Nichtgefallen afficirt werde, und in diesem Traghimmel schwebe. Im Angenehmen und Unangenehmen ziehet und knüpft sie die Bande fester.

B. Das holet die Kritik selbst nach. Sie spricht: „das Wohlgefallen am Angenehmen ist mit Interesse verbunden. Daß mein Urtheil über einen Gegenstand, dadurch ich ihn für angenehm erkläre, ein Interesse an demselben ausdrücke, ist daraus schon klar, daß es (das Urtheil) durch Empfindung eine Begierde nach dergleichen Gegenständen rege macht, mithin das Wohlgefallen, nicht das bloße Urtheil über ihn,

sondern die Beziehung seiner Existenz auf meinen Zustand, sofern er durch ein solches Object afficirt wird, voraussetzt. Daher man von dem Angenehmen nicht bloß sagt: es gefällt, sondern es vergnügt."*)

E. Und vorher sollte es nur gefallen? Aber was? Gefallen und Vergnügen, Urtheil und Urtheils-Verbindung; das Gefühl der Kälte, das mich ergreift, wartet nicht auf mein Urtheil, bis ichs für unangenehm erkläre. Das Unangenehme, das meine Existenz martert, preßt und aufhebt, ist mit einem Interesse, nicht etwa durch ein beliebiges Urtheil verbunden, sondern betrifft mein Esse und bene esse, ohne welches das Daseyn selbst Quaal ist. Die Beziehung der „Existenz“ des Objects auf meinen Zustand macht nicht meine Marter; sondern seine Einwirkung auf mich, die ich empfinde. Das Angenehme vergnügt nicht nur, sondern das Innigst-Angenehme erweitert, kräftigt, stärkt mein Daseyn; das innigst angenehme ist mein lebendiges gefühltes Daseyn selbst.

U. Wir bedürfen also auch keines andern Grundes der Lust und des Schmerzes? Etwa eines transcendentalen, der im übersinnlichen Substrat der Menschheit läge?

E. Könnte es einen andern und tieferen, als die Empfindung meines Daseyns selbst geben? Was, nachdem ich organisirt bin, das Gefühl meines Daseyns beängstet, angreift und befeindet,

*) S. 7.

ist unangenehm; was dagegen es erhält, fördert, erweitert, kurz, was mit ihm harmonisch ist, das nimmt jeder meiner Sinne gern an, eignet es sich zu und findet es angenehm, gesetzt, daß es auch ein anderweit urtheilender Verstand nicht dafür erklärte. Wir, die wir den Bezirk unsres Verstandes kennen, wie könnten wir die sinnlichste Empfindung unsres Daseyns auf eine Verstandeshandlung bauen? als ob jede Weise, wie das Universum uns afficirt, in der Empfindung des Sinnes, ja zuletzt in unserm Daseyn selbst bloß und allein ein logisches Prädicament wäre! —

B. Nicht völlig also. Die Kritik spricht: „Es ist nicht ein bloßer Beifall, den ich dem Angenehm widme, sondern Neigung wird dadurch erzeugt, und zu dem, was auf die lebhafteste Art angenehm ist, gehört sogar kein Urtheil über die Beschaffenheit des Objects, daß diejenigen, so immer nur aufs Genießen ausgehen, sich gern alles Urtheilens überheben.“ *)

C. Dank also der Kritik, daß sie wenigstens den Genießern eine Empfindung an sich erlaubt. Da aber nicht bestimmt werden kann, wo die lebhafteste Art der Empfindung, die unabhängig vom Urtheil seyn soll, anfängt oder aufhört: so wollen wir uns alle zu diesen Genießern zählen, und Wohlseyn, Heil, Gesundheit, als den Grund und Zweck der Existenz jedes Lebendigen behaupten, wie tief auch die Kritik das unschuldige,

*) S. 7.

den Griechen so liebe Wort Eudämonie hinuntergesetzt haben möge. Wohlseyn begehren wir alle, und angenehm ist, was dies Wohlseyn in jeder Art fördert.

A. Da die Kritik also keinen Grund des Gefallens am Angenehmen giebt, außer daß sie es durch ein Urtheil mit einem Interesse verbinden läßt: so, dünkt mich, gingen wir auf unserm Wege fort, und erforschten den Grund des Angenehmen mehrerer Sinne. Dem Gefühl lag Wohlseyn zum Grunde; zu Erhaltung unseres körperlichen Daseyns, was für Sinne gab uns die Natur?

B. Geruch und Geschmack. Der Geschmack prüft die Speise; der Geruch prüft, ehe die Zunge kostet. Nicht nur die Beyspiele der Thiere, die beyde Sinne vereinigt gebrauchen, die Beyspiele aller Völker, die in der Natur und der Natur gemäß leben, bezeugen dies; noch mehr bezeuget's die Erfahrung der Unglücklichen, die Hülf- und Nahrunglos in ein unbekanntes Land, auf eine wüste Insel geworfen wurden. Wie furchtsam prüften und kosteten die! oft mußten sie die Unerfahrenheit ihrer in der bürgerlichen Gesellschaft stumpfgewordenen oder verwöhnten Sinne mit Uebelkeit, Schmerzen, ja mit dem Leben selbst büßen.

A. Wie nennen wir die heftige Empfindung, die uns mittelst dieser Sinne für Uebel, Krankheit und dem Tode bewahret?

B. Widerung, Ekel. Bey feinen Organisationen wirkt Ekel so stark und unaufhaltsam, daß bloß das Nennen oder Schreiben eines Namens, der

Anblick einer Farbe dazu empöret. Und wie gewaltsam ist die Wirkung des Efels, das Erbrechen! Die ganze körperliche Natur ringt, hinwegzustoßen, was nicht zu ihr gehört.

A. Beym Sinn des Gefühls bemerkten wir gegen das Widrige Grausen, Schauder, Abscheu; wirken diese oder der Efel stärker?

B. Ihr Zweck ist verschieden; jene stoßen uns in uns zurück; dieser soll ein verderbliches Uebel von uns entfernen. Seine Empfindung des Unannehmlichen ist also mit einem unsrer Natur unentbehrlichen heilsamen Streben verbunden. Insonderheit der Geruch, unser Wächter, er wirkt oft durch die wunderbarsten Antipathieen, bis zu den schreckhaftesten Zufällen, in die Ferne, in das Verborgne, seinem Feinde unverföhnlich. Mit Recht nennet unsre Sprache den Zustand, den er hervorbringt, Uebelkeit, Widrung.

C. In jeder Darstellung bleibt er widrig. Schauder, Grausen, Abscheu können Dichter in ihre Gemählde mischen, selbst theatralische Dichter dürfen sie mit Vorsicht gebrauchen. Verschlossen aber ist die Pforte der schönen Künste dem Efel. Seine Darstellung wird, wenn sie nicht wirkt, lächerlich; wenn sie wirkt, widrig.

A. Also gab uns die Natur auch in Absicht des Geziemenden und Anständigen das Gefühl des Efels wohl nicht umsonst?

C. Gewiß nicht. Auch für andre sollen wir lernen, das Widrige und Efelhafte vermeiden, da

seine Folgen so unhintertreiblich, seine Wirkungen ansteckend sind. Wir können Ekel erregen, aber nicht dämpfen; der Einbildungskraft bleibt er oft unaustilgbar. Allenthalben sehen wir's also als den ersten Schritt zur Cultur an, daß ein Mensch, eine Gesellschaft, eine Hausgenossenschaft, eine Nation das Ekelhafte vermeidet.

A. Und welches wäre das Erste dieser Art? Hätte die Natur uns darinn einen Weg gewiesen?

B. Ohne Zweifel. Was sie selbst von unserm Körper absondert, zeigt sie damit als unbrauchbar, mit ihm ferner unverträglich. Ein Mensch, der, worinn es auch sey, seinen Unrath an sich trägt, der ihn auch nur nennet, ist andern Menschen zum Ekel. So manche falsche Ziererey die feinere Sprache der Gesellschaft sich eigen gemacht haben möge; die Vorsicht ist nie Ziererei, die durch Worte und Bilder unsern Geruch zu beleidigen fürchtet. Höchst anständig ist's, wenn sich eine Sprache in dergleichen Ausdrücken gleichsam gewaschen und polirt hat. Manche morgenländische, manche sogenannt wilde Nationen übertreffen uns in diesem Euphemismus weit; sie errötheten oft über Fragen und Scherze der Europäer, die sie dann für Ungewaschene, Ungebadete, für unreine Thiere hielten.

A. Wie aber? wenn eine höhere Pflicht es fodert, sich dieses zarten Gefühls zu entwöhnen?

C. Sobald diese es fodert, wird ihm Mann und Weib entsagen können; im Gefühl des Heldemuths, der Liebe und Andacht bezwangen die zartesten Weiber das Widrige am kühnsten. Nicht ge-

he dies aber dem Ekel einen Freyheitsbrief und eine Ruhestätte in der Gesellschaft. Wo Kerker und Krankenhäuser, wo Straßen und Gassen, Häuser, Schulen und Tempel Wohnungen des Ekels sind, wo bleibt Staaten und Städten der Name nicht etwa einer cultivirten, sondern nur einer aus Unrath und ansteckenden Dünsten hervorgetretenen Menschheit? Zarte Organisationen, Schwangere zumal, können sich dieser Eindrücke nicht erwehren, die sich sodann in angebohenen Misgefühlen, in Idiosynkrasieen, oder gar in unseligen Abdrücken auf Ungebohrne verbreiten. Und gab uns die Natur dagegen nicht allenthalben einen unkoftbaren Balsam? Reines Wasser, frische Luft, freien und reinen Athem. Wer darf diese, eine gemeinsame Himmelsgabe, Kranken und Gefangenen entziehen? wer darf sie Kindern, öffentlichen Versammlungen, wer mag sie sich selbst weigern? Labung ist Wasser dem Körper; Erquickung der Seele selbst ist die erfrischende Luft, ein reiner Himmels - Athem.

B. Auch hierinn übertreffen uns manche morgenländische Völker, wie ihre Lebenart und Dichtkunst zeigt. In den Bildern dieser umfließen uns kühle Wellen, in ihnen wehen erquickende Lüfte; ihre Phantasie wohnt, wie eine Peri, auf den Zweigen der Bäume, wo sie vom Blumenduft und der Ambrosia reiner Früchte lebet. Fast immer haben geistige Menschen angenehme Gerüche geliebet; der Athem einer Frucht erquickt sie mehr, als andre das Zermalmen derselben zur Speise. Im eigentlichen Sinn kosteten sie den Wein des Lebens in seiner Frische, nicht in seiner Reige. Dem Geruch ent-

lehnten die scharfsinnigsten Nationen ihre Bilder von der Sagacität des spürenden Kopfs, des reinen Gehirns, des aufstrebenden Muths und Verstandes.

E. Dem Geschmack wolken wir indessen seine Ehre auch nicht versagen. Den vornehmen Namen guter Geschmack (buon gusto) hatten Spanier und Italiäner von den Römern geerbet; fast alle Nationen Europa's sind ihnen in der Benennung, ob alle auch in Erlangung der Sache selbst, gefolget? Geschmack soll bezeichnen, daß jeder seiner eigenen Empfindung des Angenehmen folge: denn nur ein Geschmackloser wird, wie eine Speise schmeckt, erst aus dem Gemeinsinn des Angenehmen, dem allgemeinen Urtheil des Tafelpublikums, lernen. Von einem andern zu vernehmen, wie Mir die Speise schmeckt, ob beym angenehmen auch Ich mich vergnügt habe, ist abgeschmackt und albern. Auch soll das Wort Geschmack uns vom Klügeln zum Genießen, vom Gehirn auf die Zunge führen; durch angenommene Regeln und allgemeingültige Geschmacksurtheile ausmachen, wie eine Speise schmeckt, giebt ungesalzene Censuren. Geschmack endlich soll unser Wächter seyn; Wächter zu Erhaltung unsrer Gesundheit, ein schneller Prüfer dessen, was uns dient und nicht dienet, Theiler und Geber kräftiger Nahrung; Mittel, nicht Zweck; nicht Herr, sondern Diener. Auch im Geistigen soll uns das Ungenießbare anekeln; nicht sollen wir Stroh kauen und wieder kauen, es aus Gefälligkeit mitspeisen und lobpreisen. Nahrung soll unser Geschmack dem Geist zuführen, gesunde Nahrung; sapere aude.

A. Wir wären also darüber Eins, meine Freunde, daß auch bey denen Sinnen, die man die größten zu nennen pfleget, ihr Angenehmes ein ihnen harmonisches Gute sey, das zur Erhaltung unsers Seyns und Wohlsens dienet. Das Unangenehme dagegen sey ein ihnen feindliches, dem Körper unzutragliches Fremde, gegen welches die Natur eben diese Sinne selbst und die mit ihnen verbundene Empfindungswerkzeuge, zu Wächtern und Abwehrem gesezt hat. Geseze der einfachen gesunden Natur führten uns hiebey, ohne daß wir uns durch Mißbräuche oder Krankheiten verwöhnter Sinne verwirren ließen. Auch das Sinnlichstangenehme erschien uns also als eine Mittheilung des Wahren und Guten, sofern es dieser Sinn fassen konnte; die Empfindung der Lust und Unlust dabey war nichts anders, als eben das Gefühl des Wahren und Guten, daß der Zweck des dienenden Organs, nämlich die Erhaltung unsres Wohlsens, die Abwehrung unsres Schadens erreicht sey. Spricht die Kritik anders?

B. Anders. Sie unterscheidet „drey spezifische Arten des Wohlgefallens, das Angenehme, Schöne und Gute. Dies seyn drey verschiedene Verhältnisse der Vorstellungen zum Gefühl der Lust und Unlust, in Beziehung, auf welches wir Gegenstände oder Vorstellungen von einander unterscheiden. Was das Interesse der Neigung beim Angenehmen betrifft, so sagt Jedermann: Hunger ist der beste Koch, und Leuten von gesundem Appetit schmeckt Alles, was nur eßbar ist; mithin beweiset ein solches Wohlgefallen keine Wahl nach

Geschmack. Nur wenn das Bedürfnis befriedigt ist, kann man unterscheiden, wer unter vielen Geschmack habe oder nicht."*)

C. Ein Geschmack nach befriedigtem Bedürfnis ist Leckeren; dagegen ein Geschmack, der jedes Genießbare mit dem ihm gebührenden Appetit kostet und unterscheidet, ein unverdorbenere reiner Geschmack heißt, der beste Koch für die Gesundheit. Möge die Kritik ihre drey specifisch verschiedene Vorstellungsarten siebenfach unterscheiden; böse für sie, wenn ihr Schönes nicht angenehm und ihr Gutes nicht schön ist. **)

*) Kritik. S. 14. 16.

**) Daß mit den Worten, „angenehm, schön und gut“, in der Sprache verschiedene Begriffe bezeichnet werden, daran zweifelt niemand. Eine unangenehme Arznei kann sehr gut seyn, wie die schönste Ruthe dem muthwilligen Kinde nie angenehm ist. Daß vieles, was uns schön dünkt, nicht gut sey, darüber gewährt von jenem Baum des Erkenntnisses an die Geschichte der Menschheit traurige Erweise. Daß aber, da unsre Natur in allen ihren Begriffen und Gefühlen Eine Natur ist, die denkt und begreift, die empfindet, will und begehrt, diese verwandten Begriffe auch an einander grenzen müssen, und wie sie grenzen? wie sie zu scheiden oder zu verbinden seyn? das ist die Frage. Bloße Gegensätze lösen das Räthsel nicht auf; noch weniger willkürlich gesetzte Wortschranken. Das kalte Gefallen z. B. genüget der echten Schönheit nicht; so wenig, als dem wahren Guten die bloße Schät-

B. „Angenehm heißt Jemanden das, was ihn vergnügt; schön, was ihm bloß gefällt; gut was geschätzt, d. i. worinn von ihm ein objectiver Werth gesetzt wird“ spricht die Kritik.

C. Um so schlimmer für die Kritik, wenn, nach diesem Wortspiel, was sie vergnügt, ihr nicht gefällt, und was ihr gefällt, sie nicht vergnügt; wenn was ihr gefällt und sie vergnügt, von ihr nicht geschätzt, d. i. ihrem Object kein Werth gegeben wird und wenn was sie schätzt, d. i. dem sie einen Werth giebt, weder vergnügen noch auch bloß gefallen kann. Ende!

hung und Werthachtung. Dieses will auch begehrt, das Schöne auch erkannt und geliebt seyn; das Angenehme endlich oder Annehmliche, das Wohlgefällige, Erfreuliche, Vergnügende, Beseligende liegt allen zum Grunde. Der Zweck unsers Daseyns ist Wohlfeyn; wie es erreicht, wie es beschränkt, wie seine verschiedenen Zweige einander untergeordnet werden, das ist die Aufgabe, leichter oder schwerer (nachdem man's angreift) in der Theorie, als in der Übung.
